

floden wehten ihr entgegen; gegen Abend wurde ihre Stube auch kalt, aber da draußen war's doch noch kälter; Margretchen fühlte es nicht; es war gar zu schön, auch einmal wieder frei auf der Gasse laufen zu können. Es war noch nicht so dunkel wie in der Stube, Weihnachtslichter sah sie aber nirgends brennen. Sie wollte nicht wieder so weit verlaufen, ja nicht, nur noch ein Bißchen weiter in eine größere Straße: da sah sie wirklich auch ein helles Fenster, aber es war hoch oben, sie konnte es kaum sehen.

Die Straße war fast leer, die Kleine froh in ihrem dünnen Kleidchen, sie lief weiter und weiter; sie wußte nicht mehr recht, ob sie heimwärts gehe oder weiter fort, — es fiel ihr eine Geschichte ein, die ihr der Vater einmal erzählt, von einem armen, verlass'nen Kind, das allein, ganz allein durch eine fremde Stadt gegangen und das niemand in ein Haus gerufen habe, bis ein Engel gekommen; der habe dem Kind die vielen, vielen funkelnden Sterne gezeigt droben am Himmel, heller und schöner, als der schönste Christbaum; der Engel aber sei das heilige Christkind selbst gewesen, und habe das fremde Kind mit hinauf getragen in Himmel.

„O lieber Heiland, hol' mich lieber auch,“ weinte Margretchen, aber ganz leise; sie hatte Angst, es könnte sie wieder ein Polizeidiener zurückführen, und jetzt erst fiel ihr ein, daß Frau Bendel ihr gedroht hatte, wenn sie wieder fortlaufe, so bekomme sie Schläge.

Am Himmel war kein Stern zu sehen, nur Schnee rieselte herunter, leise, leise; niemand gab Acht auf das arme, verlaufene Kind, niemand hörte sein stilles Weinen, wie es, ängstlich und bang weiter lief, fort und fort, in die kalte Nacht hinaus.

Niemand? — Der Heiland im Himmel, der selbst einst als ein armes Kindlein auf der Erde gewandelt, der sieht herab, auch wenn der ganze Himmel mit grauen Wolken bedeckt ist, und der hat noch Keines verlassen und vergessen.

Gabrielens Christabend.

In dem schönen Hause in der Vorstadt, wo der reiche Kaufmann Soden wohnte, da war's an diesem Abend nicht so dunkel, wie in der Stube der Wäscherin. Aber still war's doch auch; man hörte nicht ungeduldige Kinder in fröhlicher Erwartung herumtrippeln, zusammen plaudern und hie und da an die wunderbare Thüre kommen, hinter der das Christkind seine Gaben bereitet, — nichts von alle dem; es war nur Ein Kind in dem großen, schönen Hause, die kleine Gabriele, und die war krank und machte nicht viel Lärm.

Das schöne Haus war eigentlich ein Sommerhaus; Herr Soden hatte es wegen der kranken Gabriele gekauft, weil sie da zu ebener Erde wohnten und das Kind keine Treppe steigen durfte, um in den Garten zu kommen. Der Kaufmann hatte noch ein großes Haus in der innern Stadt, wo sein Geschäft war, und sie wollten im Winter wieder dorthin ziehen. Aber Gabriele hatte so herzlich gebeten, man solle doch in dem schönen Haus bleiben, wo an hellen Tagen die Sonne so



fl
n
G
al
w
fic

w
G
ga
ei
Si
fel

es
ge

Ac
we

ge
ha

a.
ma
un
—
un

Ga
un
wo
her

herrlich herein schien, daß die Mutter mit ihr dageblieben war; der Vater war den Tag über in der Stadt und kam alle Abende heraus.

Es war ein kleiner Saal zu ebner Erde, prächtig erwärmt durch einen großen Porzellanofen, mit weichen bunten Teppichen über den ganzen Fußboden und schön bemalten Fensterbehängen: da rüstete die Mutter alles, was sie dachte, daß ihr krankes Kind erfreuen könnte. Die Puppenstube war neu eingerichtet, ein ganzer Kreis schön geputzter kleiner Fräulein saß dort um den Theetisch, nur rutschten sie in ihren steifen Kleidern immer wieder von den Sesseln herunter und waren schwer fest zu halten; auch der Puppenpapa, der am Klavier sitzen sollte, streckte etwas steif die Beine von sich und wollte nicht recht gut thun, dafür aber war das Puppenzimmer mit allen kleinen Herrlichkeiten angefüllt, wie sie im Großen nur eine fürstliche Wohnung schmücken können.

Da hing auch ein blaues Sammtmäntelchen, mit weißem Schwanenpelz garnirt, und ein Atlas-hütchen dazu, mit weißem Schleier, wenn Gabriele einmal Schlitten fahren könnte; schöne Bilderbücher und allerlei Spiele, mit denen ein Kind sich die Zeit vertreiben kann; die Eltern wußten fast nichts Neues mehr: seit drei Jahren schon war die arme Gabriele krank und man hatte alles mögliche versucht, um dem kranken Kinde Freude zu machen.

Bleich und müde saß Gabriele drüben in ihrem Lehnstuhl, der Vater neben ihr; er hatte das matte Köpfchen an seine Brust gelegt und sah recht wehmüthig in das blasse Gesichtchen. „Nun,“ sagte er, so heiter als ihm möglich war, „wir wollen sehen, was Mama drüben mit dem Christkind fertig macht! wenn dich's nur auch freut, Gabrielschen; warum hast du keinen Wunschzettel geschrieben? hast du denn gar nichts gewußt, was du dir wünschest?“

„Ich wünsche mir nur etwas Einziges und das kann man nicht auf den Wunschzettel schreiben,“ sagte Gabriele weinerlich. „Nun, sag' mir's einmal,“ bat der Vater, „es wird ja wohl zu bekommen sein! sag', Kind, was ist's?“

„Ein Schwesterlein,“ sagte Gabriele kurz.

„Na, Kind,“ lachte der Vater, „das ist ein großer Wunsch; aber Kinder zum Besuch will ich dir holen lassen, so viel du willst, gleich morgen.“

„Das will ich nicht,“ sagte das kranke Mädchen kläglich; „da kommen sie und lärmern und spielen mit meinen Sachen und essen die Rosinen und Mandeln aus meiner Küche und werfen meine Puppen durcheinander und räumen nicht wieder auf, und mich lassen sie sitzen! Ich möchte ein Schwesterlein allein für mich, das nett mit mir spielt und meine Puppen anzieht und bei mir bleibt.“

„Nun, vielleicht schickt uns der liebe Gott noch so ein Schwesterlein zu,“ vertröstete sie der Vater, der dem kranken Kind nicht widersprechen wollte; „aber hör', die Mutter hat geklingelt, soll ich dich hinüber tragen?“

„Ich kann selbst gehen, wenn du mich führst,“ sagte Gabriele und lehnte sich auf den Arm des Vaters, der sie fest umschlang.

Das war ein prächtiger Lichterglanz, der drüben aus dem großen Salon strahlte, als der

Papa trat mit seinem Töchterlein, hinter ihnen die Köchin, der Gärtner, Johann, der Hausbediente, das Stubenmädchen und das Mädchen, die zu Gabrielens Pflege und Bedienung da war. „Ah, wie schön!“ riefen die Leute halblaut beim Anblick all der schönen Sachen, auch Gabriele lächelte und ließ sich überall hin führen; nur gar still war die Freude des kranken Kindes und der Mutter Augen füllten sich mit Thränen, so oft sie sie ansah.

Von den hohen Fenstern des Salons, die alle sorgfältig verwahrt waren, war aus Versehen nur Eines unverhüllt geblieben; durch dies Eine Fenster schien der volle, helle Lichtglanz hinaus in das beschneite Gärtchen. Draußen stand ein armes, halberfrorenes, kleines Mädchen, das sich durch das offene Gartenpörtchen hereingeschlichen hatte; das stand und schaute, und fühlte nicht mehr, wie der Schnee dichter und dichter herniederfiel und sie fast zu einem Schneefräulein machte; es blickte nur hinein in alle die Herrlichkeit, die strahlenden Kerzen, die glänzenden Puppen und Spielsachen, — hätte es das kleine Mädchen nicht so gefroren, sie hätte wohl geglaubt, sie stehe schon vor der Himmelsthür. Da lehnte sich das schöne blasse Kind drinnen im himmelblauen Kleid müde an's Fenster; der armen Margret kam sie vor wie das Christkind selber, und sie streckte die Arme sehnsüchtig nach ihr aus. Gabriele sah das fremde Kind draußen und winkte ihm; Margretchen wollte näher treten, aber sie war betrübt und müde von dem langen Umherlaufen in der Kälte; sie fiel zu Boden und der Schnee rieselte fort und fort nieder und deckte die arme Kleine zu mit einer weißen, kalten Hülle.

Gabriele wußte kaum, ob sie recht gesehen hatte. „Mutter, Mutter,“ rief sie, „da draußen liegt ein Kind, ein kleines Mädchen, ganz im Schnee. Mutter, ist das nicht ein Schwesterlein, das das Christkind für mich schickt?“

„Was fällt dir ein, Kind?“ sagte die Mutter, „wo wird denn jetzt in der Nacht ein Kind herkommen? setz dich doch nieder!“

„O, Mutter, schick doch hinaus! ich sehe es jetzt auch nicht mehr; es könnte ja sterben!“

So wurde Johann hinausgesandt mit einer Laterne; er sah das Mädchen liegen und rief dem Hausmädchen, daß sie komme und ihm die Laterne halte, und bald kamen sie herein; Johann trug das ganz erstarrte Kind, das noch halb mit Schnee bedeckt war, auf den Armen. Margrets Augen waren geschlossen, aber ihr Mund lächelte, sie hatte ja geglaubt, sie habe das Christkind gesehen.

„O, Vater,“ rief Gabrielchen viel lebhafter als lange vorher, „Vater, laß es doch wieder lebendig machen! Das ist gewiß das Schwesterlein, das mir das Christkind schickt!“

„Das Kind ist noch warm und sein Herzchen schlägt,“ sagte der Vater und rührte es an; „das ist gewiß leicht zu erwecken. Tragt es nur in die obere Stube und Johann soll zum Doktor. Wenn es der liebe Gott vor unsere Thüre gelegt hat, so wollen wir es nicht verstoßen.“